

dass es ihm weniger darum zu thun gewesen ist, gegen den Director Burckhard als für den Director Schlenther zu intrigieren. Er möchte nämlich in der Literatur gern das sein, was Frau Reinhold gern beim Theater sein möchte: die Person, die gefragt wird. Er will immer jemanden zu protegieren haben. Er ist bereit, junge Talente zu fördern, aber sie sollen sich zuerst bei ihm melden: erlauben Sie, dass ich dichten darf? Fragt jemand nicht vorher bei ihm an und wagt er es gar, Erfolge zu haben, wie Sudermann oder unser Karlweis, da wird er sehr böse. Sein Ideal wäre, der Brahmin von Wien zu werden: einer, der die Talente ernennt. Wer sich von ihm ernennen lässt, hat den treuesten Freund an ihm, aber man muss sich von ihm ernennen lassen: eine Ordnung muss sein; dass fremde Leute unangemeldet in die Literatur eintreten wollen, das darf man nicht einreisen lassen. Diesen Ordnungssinn hat nun der Director Burckhard gar nicht. Er sieht immer nur das Werk an; wer der Autor ist, ist ihm gleich. Seine ganze Natur widersteht sich jeder Clique. Er war also für Herrn Bettelheim nicht zu gebrauchen. Kommt aber Schlenther an seine Stelle, der doch in Berlin abgerichtet worden ist, wo sie es (meint Herr Bettelheim) ja immer so machen, so hofft Herr Bettelheim, bei Schlenther zu werden, was Schlenther bei Brahmin gewesen sei, und es könnte dann zwischen diesen drei Herren für Berlin und Wien alles „durch einfache Majorität“ beschlossen werden: wer ein Talent, wer sogar „ein deutscher Dichter“ und wer ein bloßer „Macher“ ist; in ihren Conferenzen würden die „Grade“ der Literatur verliehen und wären am nächsten Tage in der „Münchener Allgemeinen“ zu lesen und wir hätten endlich doch in der Poesie eine Ordnung. Ich fürchte nur, dass sich Herr Bettelheim in Schlenther täuscht.

Aber Herr Thimig, Frau Reinhold und Herr Bettelheim hätten lange intrigieren können, wenn sich ihnen nicht der Intendant angeschlossen hätte. Warum? Das hat seine besondere Geschichte.

Man erinnert sich, dass im Sommer von einer Krise in der Intendantur gesprochen wurde. Es hieß, der Intendant habe das Vertrauen des Hofraths Wetschl nicht mehr, an seine Stelle solle der Baron Plappart treten. In seiner Noth bat der Intendant, der sich nicht mehr zu helfen wusste, den Director Burckhard damals flehentlich, ihn doch zu retten. Der Director Burckhard war so dumm, sich rühren zu lassen, und indem er seinen Verstand, der anderen immer zu rathen weiß, und seine ganze Macht aufbot, gelang es ihm, die Krise zu vertagen. Im Herbst erfuhr jedoch der Intendant, man wolle ihn nur noch bis zum 1. Januar an seinem Plage lassen. Er ist damals ganz verzweifelt gewesen und in seiner Angst zu einer mächtigen Person gegangen, hat sich da niedergeworfen und bitterlich geweint und sich recht hysterisch benommen. Ich glaube, dass dies dem Fürsten Liechtenstein nicht unbekannt ist. Es blieb aber immer dieser drohende erste Januar. Was thun? Da ist ihm der Gedanke gekommen, die Krise von sich auf den Director Burckhard abzuleiten. Zuerst hat er ihn durch einen Freund beschwören lassen, um seinetwillen zu gehen. Dann hat er sich entschlossen, ihn gewaltsam zu stürzen. Dies war der Moment, wo er dem Herrn Thimig, der Frau Reinhold und dem Herrn Bettelheim die Hand gereicht hat. Die Verschwörung von oben griff nun nach der Revolte von unten, ganz wie in irgend einer kleinen Kabale des ancien régime. Aber nun fehlte noch ein Clou. Dazu musste man eine Zeitung haben. Von zwei großen Wiener Tageszeitungen wurde das dem Intendanten abgeschlagen. Endlich gelang es ihm doch — das Resultat kennt man. Dabei ist auch mit dem Namen des Fürsten Liechtenstein auf eine seltsame Art gespielt worden, und nicht bloß mit dem Namen des Fürsten Liechtenstein.

Ich darf nicht verschweigen, dass ich überzeugt bin, Schlenther hat von allen diesen Dingen keine Ahnung gehabt; ihm sind sie gewiss ganz anders dargestellt worden. Ich kenne Schlenther als einen anständigen und loyalen Mann. Was ich von seiner Direction erwarte oder befürchte, soll ein anderes Mal gesagt werden. Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Ein Beamten- oder wie man es auch nennt, ein Arbeitsministerium, das Erfolge hätte, wäre eine *contradictio in adjecto*. Denn die erfolgreichsten Leute werden erfahrungsmäßig oft faul. Ein Beamten- oder Arbeitsministerium, das große Erfolge hätte, gerieth gleichfalls in die Gefahr, faul zu werden. Das würde aber seinem, wie schon der Name andeutet, weniger talent- als fleißtiefenden Charakter vollständig widersprechen. So ist es ganz gut, man möchte fast sagen, nothwendig, dass ein Beamten- oder Arbeitsministerium nicht erfolgreich sei, damit es nicht aufhöre, fleißig zu sein.

Deswegen ist denn auch Baron Gautsch entschieden nicht gewillt, auf seinen Lorbeerensitz zu rufen. Denn — er hat keine. Kann, dass er sich in Prag mit der durch seinen Phonographen, den Statthalter Grafen Condenhove, verlesenen „Erklärung“ in der deutschböhmischen Ausgleichsfrage einen ersten großen Misserfolg geholt hatte, reiste er in Sachen des ungarischen Ausgleichs nach Budapest, um sich dort, wofern

wir den Sinn des Arbeitsministeriums recht verstehen — einen neuen Misserfolg zu holen.

Auf seiner Reise nach Budapest hat Baron Gautsch mehrere Fachminister und Fachreferenten mitgenommen. Den weitaus wichtigsten seiner Mitarbeiter hat er freilich hier in Wien lassen müssen, weil ihn die Ungarn nicht mögen, nämlich Seine Hoheit den glorreichen Paragraphen Bierzechn. Mit dem Herrn von Bierzechn kam Baron Gautsch, bei seiner Genialität, dem Ausgleich machen, ohne den Herrn von Bierzechn — ich fürchte — keinen. Und deswegen werden ihm schier alle seine Fachminister und Referenten wenig nützen, solange die Ungarn den Bierzechn bei Marchegg nicht hinüberlassen.

Geradezu rührend ist der Corpssgeist, der unter unseren lieben Paragraphen herrscht. Sobald von einem Redner in einer socialdemokratischen Versammlung der liebe Bierzechn angegriffen wird, eilt ihm sofort der Dreihunderter („Aufreizung zu Haß und Verachtung gegen die Regierung“) zu Hilfe.

Dem Abg. Wolf hat der Statthalter Graf Condenhove im böhmischen Landtag die feierliche Versicherung gegeben, dass er weder von Wolfs noch von sonst eines Parteiführers Gnaden Statthalter sei. Diese Behauptung dürfte auch nach meiner Information richtig sein, denn ich bin überzeugt, wenn nicht der Graf Badeni seinerzeit, sondern irgend einer, sei es der deutschen, sei es der tschechischen Parteiführer die Aufgabe bekommen hätte, einen Statthalter für Böhmen auszusuchen, so hätte er sich sicher einen etwas gewitzteren Herrn gefunden als den Herrn Grafen Condenhove.

Uebrigens auch Gott scheint den Grafen Condenhove nicht zum Statthalter von Böhmen erkoren zu haben. Denn: „Wem Gott ein Amt gibt — sagt das Sprichwort — dem gibt er auch Verstand.“

Manche Leute legen dem Grafen Condenhove sein Schwanken in der Farbenfrage als Beweis von Regierungsunfähigkeit aus. Wie ungerecht! Gerade in der Farbenfrage hat er die eigenthümliche Regierungskunst des Beamtenministeriums aufs Einleuchtendste gezeigt. Das Beamtenministerium faßt offenbar — eine andere Erklärung wäre sicher minder ehrenvoll — die Gleichberechtigung der Nationalitäten so auf, dass an allen geraden Tagen die Deutschen, an allen ungeraden Tagen die Tschechen Recht bekommen. Da am Dienstag, als am 18. Jänner, zufällig ein gerader Tag war, gab Graf Condenhove in der Farbenfrage an diesem Tage den Deutschen Recht. Da aber am Freitag, als am 21. Jänner, ein ungerader Tag war, gab er in der Farbenfrage an diesem Tage den Tschechen Recht. Und da wollen ihm manche Leute noch Systemlosigkeit vorwerfen. O über diese Kurzsichtigen!

Auf dem ihm gewidmeten Lemberger Bankett lobte Herr v. Abrahamowicz die Ruhe des Lemberger Landtages im Unterschied zum Wiener Reichsrath. In der That, man müßte die galizischen Wahlen in ganz Oesterreich einführen, um den Wiener Reichsrath auf das moralische Niveau des galizischen Landtages zu heben. Das war auch die Absicht des Grafen Badeni. Wäre es ihm gegönnt gewesen, bis ans Ende zu regieren, so hätte er jene galizische Ruhe auch dem Wiener Reichsrathe eingepflichtet. Aber leider wurde er frühzeitig aus diesem großen Wirkungskreis abberufen. Und deswegen haben wir keine Hoffnung mehr, dass der Wiener Reichsrath jemals das Muster des galizischen Landtages erreichen wird.

In aufstimmender Begeisterung rief am Dienstag im Prager Landtag nach der Rede des Abg. Dr. Herold der Abg. Dr. Pacal plötzlich aus: „Dr. Herold lebe hoch!“ — „Wie hoch?“ fragte ein schwerhöriger Herr neben mir auf der Landtagsgalerie. Kraft meiner genauen Personenkenntnis antwortete ich prompt: Zwölf Procent hoch!

Schon die 51 geplünderten Läden und 370 bombardierten Häuser der Prager December-Krawalle haben genügt, um dem Bürgermeister Dr. Podlipny eine, vorläufig noch kleine, Ehrung von Seite tschechischer Frauen einzutragen. Da Prag eine große Stadt ist, die noch viel, viel mehr Läden und Häuser enthält, ist es nicht ganz ausgeschlossen, dass Herrn Dr. Podlipny, wenn es noch einmal zu ausgiebigen Krawallen in Prag kommt, auch eine viel bedeutendere Ehrung noch zuteil wird.

Eine Maitresse zu gewinnen, vorausgesetzt, dass man Geld hat, ist leicht; sie wieder los zu werden, ist ungeheuer schwer. Dieser alte Erfahrungssatz läßt sich jetzt an zwei Beispielen studieren: an der Budapester Sängerin Fräulein Rosa Benkö und an dem Herausgeber der „Reichswehr“ Herrn Gustav David. Nachdem die Rosa Benkö aus dem serbischen Königspalast in Ungnade entlassen war, suchte — wohl nicht sie selbst, aber — ein sie umgebendes Consortium an dem König von Serbien mit gewissen Intimitäten eine Erpressung zu verüben. Nehulich jetzt Herr Gustav David. Da ihm die Regierung seine bisherige officiöse Sustentation zu entziehen versucht, tritt er jetzt mit der Veröffentlichung gewisser, der Regierung recht unangenehmer, intimer Vorgänge aus den ungarischen Ausgleichsverhandlungen hervor, die ihm unter Badeni von einem pflichtvergessenen Beamten des Finanzministeriums anvertraut worden zu sein scheinen. Ob Herr David gerade an dem Fall Benkö diese seine Taktik erlernt hat, weiß ich nicht. Er könnte auch das Vorbild seines officiösen Chefs, des Leiters des Pressdepartements, Sectionschefs von Freiberg benützt haben. Denn Herr von Freiberg hat, schon lange vor dem Consortium Benkö, als er unter Windischgrätz kaltgestellt wurde, mit der Veröffentlichung von amtlichen Intimitäten, näm-